№. 49. Schlesische 1845.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 4. Dezember.

Das Kirmeßvergnügen.

Ne uf a Karmsa setzt's goar monche Lust,
Ma find't au warklich vielerle Vergnüga,
Und wenn's ehm glei wull a Poar Gruscha kust,
Ma läßt se garne aus der Tosche fliega.
Ma macht an Tanz und unterhält sich schier
Ols wie a Farst, bei Brandwein und bei Bier.

Doch bei dar Lust kimmt Moncher übel oan,
Goar unverhufft setzt's au a Bisla Keile,
De Noase ward mitunder bret geschloan,
De Fingernagel braucht ma stoat ar Feile.
Krakehl muß sein, ma macht sich nischte draus,
Und brengt a Guda wie a Bisa naus.

Su ging mer's letzt, ich soaß ei guder Ruh
Zu L. eim Kratschm bei men Glasla Schnopse.
Ich soag dam Tanza und dam Tredel zu,
Und duchte goar ne arst a mol oa Klopse,
Do koam ar zwe zur Stubathüre rei,
Beim arsta Blicke kannt se Jeder glei.

Dar Ene sotzte sich oa insa Tisch,
Und machte Spoß, mer mußta drüber lacha.
A woar schun noaß vum Schnopse wie a Fisch,
Drim kunt a gut viel lust'ge Schnoka macha.
Denn, wenn doas Mannla nüchtern is, do labt
A su ols wär is Maul ihm zugeklabt.

Dar Ander, o dar thoat gar roasend stulz,
A duchte goar ne Wunder war a wäre.
A hott' sich hiegestengelt wie a Hulz,
Und goab sich goar unflatig gruße Ehre.
A soag su grande aus, ols wär a glei
Dar arsta Enner vu der Polezei.

Itzt stond ich uf, mei Mützla woar ne do,
Ich hott se drinne eim klenn Stübla liega,
Ich hult mer se und koam zuröck, o ho,
Do kunt ich bale ei de Stube fliega.
Ich stieß a Bisla oa da granda Moan,
Do fing a glei verdommt zu flucha oan.

A foßte bei der Jacke mich und schlug
Uf mei Gesichte wie uf ales Eisa.
Und ob a au ne im Erlaubniß frug,
Do wullt a seine Künste doch beweisa.
A hot mit menner Noase luß gelohn,
Ols wellt' a Pauka zu dar Musik schlon.

Wie doas dar Ander soag, do wurds arst schien,
A koam a für und roaßte wie a Tuller.
Se honn gepläckt, geheult und au geschrien,
Ols hätta bede se a Sunnakuller.

Woar meine Noase jißt a Wespanast,
Do wär dar Tredel erst recht org gewaßt.

Doas woar 'n Karms, do gings halt groade zu,
Ols labta mer im siebajahr'ga Kriege.
Gedrummelt worde uf de Köppe, ju
Ols wenn a Water ei a Kratschm schlüge.
Is schlug au ei, die Drummler hoan gezeigt,
Woas Schnops und Bildung fer a Stückla geigt.

Der Christ und der Freigeist.

(Fortsetzung.)

Madame Eichberger empfing sie im Gesellschaftszimmer. Sie war über des Mädchens Liebreiz erstaunt und ihr Herz neigte sich sogleich freundlich zu ihr. Noch mehr aber erstaunte sie, als sich in Emma's Benehmen durchaus nichts Gemeines oder Rohes fand, was an ihren niedern Stand erinnerte. Vielmehr ließ sie bald Adel und Geist blicken; denn ihre Antworten auf die Fragen der Kaufmannswittwe waren unbefangen, ohne Ziererei, aber gewählt und bescheiden. Die gebildete Frau ließ sich mit ihr in ein Gespräch ein. Emma zeigte bald, daß sie von dem Geliebten Manches gelernt, und Madame Eichberger gestand nach dem Verlaufe einer Stunde selbst, daß diesem Mädchen weiter nichts fehle, als Stand und Reichthum, um ihr die willkommenste Schwiegertochter zu sein.

Nachdem der Besuch beendet war und Bernhard die frohe Braut wieder ins Haus der Eltern geleitet hatte, kehrte er zur Mutter zurück und fragte sie zärtlich: Nun, liebe Mutter, werden Sie unsern Bund segnen? Verdient das Mädchen nicht, Ihre Tochter zu werden?

Die Mutter aber antwortete lächelnd: Reise nur erst nach Paris und vollende glücklich die Erbschaftsangelegenheiten. Kehrst Du zurück, dann werden wir ja sehen.

Am andern Morgen schmetterte das Posthorn lustig durch die Straßen. Bernhard hatte von seinen Lieben Abschied genommen und begab sich auf die Reise. Emma stand am Fenster, die Augen voll Thränen des Abschiedes. Ihre Lippen flüsterten ein Gebet für sein Wohlergehen. Der reiche Fabrikherr aber rieb sich, als er das Posthorn schmettern hörte, vergnügt die Hände und murmelte: Gott sei Dank! so weit hätten wirs gebracht. Ich hoffe, in Paris wird er zur Vernunft kommen. Mit der Leinewebersippschaft wollen wir hier schon fertig werden.

Die große Welt. Wankelmuth.

Nach fünf bis sechs Tagen fuhr Bernhard in die Hauptstadt Frankreichs und des Continents hinein und miethete sich ein Zimmer in einem glänzenden Hotel nahe an den Tuillerien. Das großartige Leben und Treiben machte einen eigenen aber nicht unangenehmen Eindruck auf ihn. Sein Gemüth war durch die Liebe zu Emma, wie durch die Einwilligung der Mutter und des Oheims zur Heiterkeit gestimmt. Was ihm früher mißfallen hatte — das Gewühl, die Unruhe einer großen Stadt — gewährte ihm jetzt Vergnügen und Unterhaltung. Er benutzte die ersten Tage dazu, alle Sehenswürdigkeiten, Alles, was die Kunst so mannigfaltig geschaffen, was das Genie erdacht und beharrlich ausgeführt, in Augenschein zu nehmen. Zufälliger Weise stieß er schon am zweiten Tage seines Aufenthalts auf einen alten Bekannten, der ihm als Führer und Wegweiser dienen konnte. Es war dies sein ehemaliger Lehrer Dumont, der ihm auf einem der Boulevards — so heißen die ehemaligen Stadtwälle, die mit Bäumen bepflanzt den Einwohnern von Paris zu Spaziergängen dienen — in der Morgenstunde begegnete. Dumont war sehr überrascht ihn hier zu finden, trat aber freundlich auf ihn zu, bot ihm die Hand, begrüßte ihn mit einem Schwall von

zuvorkommenden Redensarten und Höflichkeiten und bot ihm für alle Fälle seine Dienste an. An ihr früheres Zerwürfniß schien er nicht mehr zu denken. Bernhard, obwohl im Herzen dem leichtsinnigen Franzosen abgeneigt, der ihn um sein schönstes Jugendglück gebracht, seinen Glauben an Gott und Unsterblichkeit gebracht hatte, freute sich dennoch ihn wiederzusehen; denn er wußte, dieser würde Alles aufbieten, ihm das Leben alldort so angenehm als möglich zu machen, besonders da Bernhards Börse ihm jederzeit zu Gebote stehen würde. Dumont, ein geborener Pariser, den die Lust am rauschend geselligen Leben schon seit einigen Jahren wieder aus dem „langweiligen Deutschland", wie er es nannte, nach seiner Vaterstadt zurückgeführt hatte, war der Mann dazu, seinem ehemaligen Schüler alle Vergnügungsquellen zu eröffnen, denn er kannte alle Spaziergänge, alle Lustörter, Kaffeehäuser, Theater, Palais Royal u. s. w. in- und auswendig. Er nahm ohne Umstände Bernhards Arm und schlenderte mit ihm bis Mittag auf den Boulevards umher. Wo sich nur irgend etwas Beachtenswerthes zeigte, machte er seinen deutschen Freund aufmerksam darauf und erhöhte dessen Vergnügen noch durch geistreiche, witzige Bemerkungen und pikante Scherze. Da Dumont ohne Beschäftigung war — er lebte von den Interessen eines kleinen Kapitals, das ihm vor Kurzem durch eine Erbschaft zugefallen — so konnte er seinen ganzen Tag dem Deutschen widmen. Er speiste mit ihm, er führte ihn in die besuchtesten Kaffeehäuser und des Abends in die prachtvoll decorirten Theater, worin alle Künste sich die Hände reichen, um zauberisch den Sinnen zu schmeicheln. Eine neue Welt ging für Bernhard auf. Sein Ohr horchte entzückt auf die Zaubertöne der Musik und des Gesanges, sein Auge verschlang gierig die glänzenden Decorationen und noch mehr die feenhaften Gestalten der Tänzer und Tänzerinnen, die die Oper durch Ballet verschönten. Sein Geist, der bis dahin nur an melancholischen Träumereien Gefallen gefunden, erhielt auf einmal Spannkraft und faßte das Schöne feurig und lebensmuthig auf. O, meine theure Emma, dachte er in seinem Genusse, wenn Du mir zur Seite wärest, wenn Du Theil an diesen Herrlichkeiten nehmen könntest, um wie viel glücklicher würde ich noch sein. Er bedachte in diesem Augenblicke nicht, daß Emma zu einfach und schlicht erzogen war, um an diesen rauschenden Vergnügungen Freude zu finden.

Der Oheim hatte nicht falsch gerechnet. Bernhard fühlte sich bald sehr wohl in Paris, so wohl, daß er die Erbschaftsangelegenheiten eben nicht beschleunigte, nur um noch einige Zeit dort verweilen zu können. Schon in der ersten Woche hatte er nach Hause geschrieben und seiner Braut die Wunderdinge des „neuen Babylons" mit reizenden Farben geschildert, aber zugleich auch seine Sehnsucht, sie wiederzusehen. Bist Du erst mein liebes Weib, so lautete der Schluß seines Briefes, dann reisen wir vielleicht schon künftiges Jahr hierher und meine Emma soll dann an der Seite ihres Gatten auch das Alles genießen, was ihm jetzt so viel Freude macht.

Er war bereits vierzehn Tage in Paris, ehe er daran dachte, die Adoptivtochter des seligen Vetters zu besuchen. Sie wohnte in der Straße Rue de la Pair, in dem prächtigen Hotel ihres verstorbenen Pflegevaters, unter der Aufsicht einer alten Gouvernante. Er hatte sich bei Dumont nach ihr erkundigt, der zufällig auf einem Balle ihre Bekanntschaft gemacht. Dieser wußte ihm nicht genug von dem Geist und der Schönheit Hortensens zu erzählen. Parbleu, mein Junge, rief der Franzose lachend, da nimm Dein Herz in Acht. Es ist ein Mädchen, wie es keine zehn mehr

in Paris giebt. Sie ist gewachsen wie eine Elfe und eben so gratiös. Ihre Augen sind ein Paar Sterne, an deren Licht sich alle Männerherzen, wie Mücken an der Kerze, versengen. Und plaudern kann sie, plaudern, mon ami, allerliebst, verlockend, hinreißend; aus ihren Tönen, die wie silberne Perlen aus den küßlichen Lippen hervorsprudeln, webt sie ein unsichtbares Netz, worin sich Jeder, selbst der gebildetste Weltmann, wider Willen verstrickt. Hüte Dich, mein Junge, vor diesem süßen Geplauder, es ist die gefährlichste Waffe einer Französin, um einen Mann zu besiegen.

Ich liebe ein deutsches Mädchen, mein Freund, erwiederte Bernhard ernst, ein Mädchen, das in sittlicher Hinsicht gewiß mehr Werth hat, als alle Eure Pariser Koketten. Auch sie hat die Natur mit Reiz überschwenglich ausgestattet, den sie aber nicht als Köder gebraucht, um Männerherzen zu angeln. Sie ist ihrer Schönheit so unbewußt, wie ein Kind seiner Unschuld. Bei ihr hoffe ich das Glück zu finden, wovon ich in früherer Zeit, als ich noch ein Knabe, so oft träumte und das mir Deine philosophischen Ideen so lange verscheucht hatten. O, sie ist ein Engel an Liebe und Glauben.

An Glauben? fragte der Franzose spöttisch lächelnd. Aha, die sentimentale Deutsche hat meinen aufgeklärten Freund bekehrt.

Wollte Gott, Du hättest Recht, sagte der Deutsche mit einem tiefen Seufzer. Könnte ich wieder glauben, dann erst würde ich wieder glücklich sein.

In Deiner Dummheit, spottete der Franzose.

In meiner Unschuld, versetzte Bernhard unwillig. Spotte nicht, Mensch, über ein Gefühl, das Millionen den Himmel auf Erden giebt. Weine vielmehr über die unselige Flamme unserer Aufklärung, die längst die grünen Zweige froher Hoffnungen verzehrte. Ja, Dumont, könntest Du diese Menschen sehen in ihrer demüthigen Hoheit, in ihrer reichen Armuth, in ihrem stillen Wirken und Weben zum Wohle ihrer Mitbrüder, dieses Mädchen, meine Braut, die auch nicht ein Fünkchen von Selbstsucht in sich birgt, und von der Natur dazu geschaffen wurde, der Schutzengel aller Schwachen und Bedrängten zu sein, Dumont, Du müßtest das verworfenste Wesen auf der Welt sein, wenn Du nicht eingeständest: Es ist doch etwas Herrliches um den Christenglauben, der solche Menschen bildet. Bernhard hatte diese letzten Worte mit Feuer gesprochen. Seine gewöhnlich blasse Wange färbte sich, sein Auge leuchtete. Emma stand in dieser Minute vor seinem Geiste, lächelte ihn holdselig an, reichte ihm die Hand und flüsterte: Recht so, mein lieber Bräutigam, wer so denkt und spricht, ist vom Glauben nicht mehr fern.

Dumont klopfte ihm lächelnd auf die Schulter und sagte leichthin: Dir hat die Liebe den Kopf verdreht. Es ist hohe Zeit, daß Du die schöne Hortense kennen lernst, die wird Dir ihn wieder zurecht rücken. Er verließ ihn trällernd, um bei irgend einem Restaurateur ein Frühstück einzunehmen.

Der Thor, dachte Bernhard, er glaubt, ich wäre wankelmüthig, wie ein Franzose. Er kennt nicht die festen Gesinnungen eines deutschen Mannes. Ich meiner Emma untreu werden einer eitlen Französin willen? Und besäße sie alle Reize der schönen Frauen Frankreichs zusammen, ich würde sich gleichgiltig ansehen. Meine Emma ist mein Alles bis zum Grabe.

Er kleidete sich an. Aber sonderbar, trotz dem, daß er fest entschlossen war, vor der gerühmten Hortense als bloßer Geschäftsmann zu erscheinen, so verwendete er doch besondere Aufmerksamkeit auf die Wahl seiner Kleidungsstücke und kostümirte sich daher aufs Geschmack-

vollste. Eine geheime Eitelkeit trieb ihn dazu, ein Gefühl, das erst seit seinem Aufenthalt in Paris in ihm geweckt worden war. Bernhard war nehmlich ein schöner Mann. Dies bemerkten bald die Pariser Frauen und Mädchen. Er sah sich auf seinen Spaziergängen oft von zärtlichen Blicken verfolgt und einmal schlugen sogar die Worte aus dem Munde einer vornehmen Dame an sein Ohr: Ein bildschöner Mann in der That. Eine solche Schmeichelei hörte der seit Kurzem so lebenslustige Jüngling mit Vergnügen. Heute dachte er, die schöne Hortense soll sehen, daß ich vielleicht nicht ganz unwerth bin, an ihren Triumphwagen geschmiedet zu werden, doch auch zugleich die Erfahrung machen, daß sie nimmer im Stande ist, ein deutsches Mädchen aus meiner Seele zu verdrängen. Heiteren Sinnes schlenderte er an der Seite eines Lohnbedienten durch die Straßen, die an diesem Morgen ungewöhnlich belebt waren.

Eine zahllose Menschenmenge wogte nach den Tuillerien. Glänzende Equipagen durchrasselten die Straßen. Vor einer derselben zogen zwei Rappen, die am Ausgange der Straße beim Anblick einer großen rothen Fahne, die aus den Fenstern einer Herberge gesteckt wurde, plötzlich sich scheuten, bäumten, hinten und vorne ausschlugen und dann auf einmal wild mit der leichten Chaise davonrannten. Die Menge stob erschrocken auseinander. Nicht Einer war da, der Unerschrockenheit und Geistesgegenwart genug besaß, um den schäumenden Pferden in die Zügel zu fallen. Vergebens schrie der Kutscher um Hilfe, umsonst rief die todtenbleiche junge Dame, die im Wagen saß, das Volk um Beistand an. Keine Hand rührte sich. Da führte der Zufall Bernhard die Straße herunter. Er sah die Gefahr und bedachte sich nicht lange. Unverzagt griff er den Pferden in die Zügel und ließ sich von ihnen eine Strecke fortschleifen. Er wäre ohne Zweifel verloren gewesen, denn die wüthenden Thiere stürmten grade auf die Häuser einer Querstraße zu. Aber da fand sich die Hülfe zu rechter Zeit. Ein großer mit Wolle beladener Frachtwagen fuhr langsam vorüber. Die Pferde rannte an ihn und stürzten ihn um, kamen aber dadurch selbst zum Stehen. Nun leisteten mehrere Männer aus dem Volke Beistand. Die Thiere wurden gehalten. Der Kutscher kletterte mehr todt als lebendig vom Bock herunter. Die junge Dame stieg zitternd aus dem Wagen. Die ältere, ihre Begleiterin lag in Ohnmacht. Man hob auch sie heraus, trug sie in ein naheliegendes Haus und brachte sie wieder zur Besinnung. Bernhard war zwar mit dem Leben und gesunden Gliedern, aber nicht mit heiler Haut davon gekommen; denn er hatte sich am Rade des Frachtwagens die Stirne blutig gestoßen. Auch um ihn drängte man sich zuthätig. Die Männer lobten seinen Muth, die Weiber holten Essig und Wasser herbei und suchten das rinnende Blut zu stillen. Die junge Gerettete näherte sich bedauernd und drückte aufs Wärmste ihm ihren Dank und ihre Theilnahme aus. Obwohl der Schreck ihre Züge etwas entstellt, so bemerkte Bernhard, der sich schnell wieder erholte, dennoch die wundervolle Schönheit der jungen Dame, die in überfließender Dankbarkeit seine Hand gefaßt hatte und mit zitternder, aber doch wohlklingender Stimme ihn ihren Lebensretter nannte. Dann begab sie sich in das Haus zu ihrer ältern Freundin. Bernhard aber eilte nach seiner Wohnung zurück. Für heute war sein Besuch bei der schönen Hortense vereitelt. Aber er zeigte sich nicht ungehalten darüber; denn das heutige Ereigniß konnte für ihn eine angenehme Erinnerung bilden. Und wie würde sich einst Emma darübe-

freuen, daß ihr Geliebter sein Leben so muthig für die Rettung dreier Menschen in die Schanze geschlagen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rosmarinzweig.

(Fortsetzung.)

Eines Tages ergriff mich solch eine innre Beängstigung, wie ich sie noch nie gefühlt, und auch nie wieder fühlen mag; ich verließ das Comtoir und eilte raschen Schrittes nach Hause. In der Flur desselben traf ich mit meinem Jugendfreund, den Doctor Bernstein, der meine Amalie behandelte, zusammen; ich suchte in seinen Mienen zu lesen, was er mir wohl zu verkünden haben möchte. Tröstliches schien es eben nicht zu sein, das, meinte ich, sagten mir die düstern Wolken, die sich auf seiner Stirn gelagert hatten. Mit von Besorgniß erstickter Stimme fragte ich daher hastig:

„Nun, wie befindet sich meine Frau?“ — Eine Silbe weiter vorzubringen, wäre ich nicht im Stande gewesen, so heftig war die innre Beklommenheit, welche mein ganzes Wesen gefesselt hielt, und wohl noch nie habe ich so ungeduldig und von so vielen beängstigenden und spannenden Gefühlen einer Antwort entgegengesehen, als es damals der Fall war.

„So eben,“ — erwiederte mir der Arzt, — „bin ich im Begriff hinauf zu gehen; ich werde Dir, darauf kannst Du Dich verlassen, nichts verhehlen, muß Dich aber bitten, mir nicht in das Zimmer Deiner Amalie zu folgen!“

Mit diesen Worten waren wir die Treppe hinauf und in das Zimmer der Kranken gekommen, das zu betreten, mich des Arztes Verbot keineswegs abhalten konnte. Nach einigen an dieselbe gerichteten Fragen, wandte sich der erstere unter bedenklichen Achselzucken mit den Worten an mich:

„Ich werde Deiner Frau jetzt“ —

„Guten Abend! Guten Abend!“ — unterbrachen zwei eben eintretende Herren den Erzähler. Die ganze Gesellschaft erhob sich, um die Ankommenden zu begrüßen; denn beide Herren waren ein paar gern gesehne stets willkommne Gäste. Der Eine war der eben besagte Doctor Bernstein, der andere aber Herr Reter, ein alter Hausfreund der hertüng'schen Familie, dessen heitern Humor, wir nicht selten die schönsten Stunden zu danken hatten; denn selbst der trockensten Sache, wußte er eine interessante Seite abzugewinnen. — Nachdem die Angekommenen Platz genommen und mit dem Gegenstande der Unterhaltung in einigen Worten bekannt gemacht worden waren, fuhr Herr Hertüng in seiner Rede fort:

„Ich werde Deiner Frau jetzt eine andere Medicin verordnen, wenn diese jedoch, nachdem sie wiederholt angewendet worden ist, nichts gefruchtet haben sollte, so, ich verberge es Dir nicht, kann ich mich fernerhin nicht mehr allein deren Behandlung unterziehen.

„Kaum daß sich unser Doctor hier, entfernt hatte, langte auch schon die entscheidende Medicin an; ohne die Kranke indessen mit der Ursache bekannt zu machen, die deren so plötzliche Veränderung herbei geführt hatte, gaben wir ihr nach der Vorschrift davon, und nach Verlauf von einer halben Stunde, stellte sich der so lang von ihr geflohne Schlaf wieder ein. Als ich einige Minuten denselben beobachtet, und eben keine beunruhigenden Symptome daran wahrzunehmen vermochte, fiel wie von ohngefähr mein Blick auf einen Rosmarinzweig, welchen ich, da meine gute Amalie eine besondere Vorliebe für ihn zeigte, in ein mit Wasser angefülltes Glas nahe an ihr Bett gestellt hatte. Dieser Zweig fiel mir ganz besonders auf; denn durch die Vorliebe, die meine gute Frau für ihn zeigte, ward er auch mir werthvoll. Was

aber meinen Blick jetzt zu ihm hinzog, das war sein welkes, saftloses Aussehen, durch welches der Zug meiner Gedanken noch träger und trüber als seither ward. Nach einigen Minuten, während welcher ich den Zweig aus dem Glase gehoben, untersucht und gefunden hatte, daß derselbe noch kräftig war, beschloß ich, ihn in einen Blumentopf zu verpflanzen und aufs sorgfältigste zu pflegen. Vielleicht daß er — dachte ich — ein Prophet des Heils werde und durch sein Erstarken, das meiner guten Frau nach sich ziehe.

Mir jedoch — ich kann es wohl gestehen — war dieser Wahnglaube, dieses Vorurtheil nichts weniger als grausig; ich befand mich wohl bei dem Gedanken, daß der von mir der Erde anvertraute Zweig, ein Heilprophet werden möge; daß etwa das Gegentheil eintreten könne, in solch düstre Farben tauchte ich den Pinsel zu meinem Fantasiegebilde, gar nicht. Nach vier bis fünf Tagen bemerkte ich zu meinem größten Vergnügen, daß sich der Zweig allmälig zu erholen begann, so daß ich die gerechte Hoffnung schöpfen konnte, er werde unter fortgesetzter, sorgsamer Pflege, zu einem schönen, lebenskräftigen Bäumchen heranwachsen. Und sonderbar genug war es, daß so wie sich der Zweig allmälig zu kräftigen begann, in fast eben dem Maße meine gute Amalie ihrer Genesung entgegenschlummerte. Langsam zwar erholten sich Beide, nämlich meine Amalie und der Zweig; doch nach drei Wochen konnte ich das kräftige Einwirken, der edleren Lebenskräfte auf die Besagte wahrnehmen. Zwei volle Monate mußten wir indessen noch langsam dahin schleichen sehen, ehe wir die Theure, so lebenskräftig wie wir, in ihrem gewohnten Wirkungskreise erblicken konnten. — Wie aber soll ich die frohe Gemüthsstimmung meiner Seele schildern, als ich die im Genesen Begriffne zum ersten Male wieder an das Fenster geleitete, um ihr den Anblick des vor demselben üppig vegetirenden Grüns zu gewähren?! — Gefühle des innigsten und beseligendsten Entzückens durchströmten meine Brust, die sich unter deren Einwirkung immer höher erhob." —

„Doch Du alter Freund," — hier wandte sich der Erzähler an den Doctor Bernstein, — „vergieb, daß ich jetzt Deiner, dem ich ja die Erhaltung meiner guten, guten Amalie zu verdanken hatte, so wenig gedachte; vernimm aber: als sie die Augen über das in der Natur sich entfaltende Grün gleiten ließ, da erhob ich die meinen zum Himmel und ein kurzes Dankgebet für ihre Rettung und für Dein ferneres glückliches Walten zum Besten leidender Menschen, hauchte meine von Dankbarkeit und hohem Entzücken durchdrungene Seele aus." —

„Ich bitte Dich" — unterbrach Doctor Bernstein Herrn Hertüng, — „laß es gut sein! Ich dächte, Du könntest allenfalls wissen, daß ich eben kein großer Freund vom lauten Lobesposaunen bin. Mich freute es damals, und auch noch jetzt ist dieser frohe Eindruck nicht von meiner Seele verschwunden, daß ich, mit Gottes Hülfe, das hart bedrohte Leben Deiner lieben Frau retten konnte. Der warme Händedruck, der mir nach ihrer Genesung von Dir zu Theil ward, und das frohe Entzücken das Deine Seele durchdrang, war der beste Dank den Du mir bieten konntest und noch bieten kannst. Bleibt nur noch recht lange so schön wie jetzt verbunden, und möge Euch das Lächeln des Glücks noch lange erfreuen. Dies ist mein innigster Wunsch, und was das mir gespendete Lob betrifft, da sage ich hiermit Ein- für Allemal, Basta!"

(Fortsetzung folgt).

Miscellen.

Einer armen Frau in Düsseldorf war vor Jahren ihr Ehemann bald nach der Hochzeit

und der Geburt einer Tochter fort in die weite Welt gegangen, ohne je wieder etwas von sich hören zu lassen. Das Mädchen wuchs heran, und Mutter und Tochter nährten sich kümmerlich von Waschen und Handarbeiten. Kürzlich bringt der Briefträger der Frau einen Brief der, über See kommend, nahe an einen Thaler Porto kostet, was jene nicht zusammenbringen kann, und weshalb sie die Annahme des Briefes verweigern muß. Vor einigen Tagen kommt der Brief nun wiederum an sie, diesmal mit so wenig Portokosten als möglich, wird von ihr angenommen, und es findet sich, daß derselbe von der Ortsbehörde einer englischen Seestadt kommt, welche die Frau benachrichtigt, daß ihr lang verlorner Mann dort gestorben sei und auf dem Todtenbette mit allen gerichtlichen Formalitäten sein Weib und sein Kind zu Erben seines erworbenen Vermögens eingesetzt habe. Das Schreiben enthält zugleich die Mittheilung, daß der Verstorbene nach seinem Weggange von Düsseldorf sich nach England gewendet, dort als Matrose in Dienst getreten sei und sich so gut gehalten habe, daß er sich zum Kapitain eines Kauffahrers aufgeschwungen, mehrere glückliche Spekulationen gemacht und sich ein Vermögen von 49,000 Pfd. Strl. — also circa 300,000 Thlr. — erworben habe, das nunmehr seiner Wittwe und seinem Kinde anheimfällt. Auf dem Sterbebette hatte die Mahnung des Gewissens den Mann bewogen, dadurch möglichst das Unrecht zu vergüten, das er an den Seinen begangen. Der jungen Wäscherin mit den 300,000 Thlr. wird es jetzt gewiß an vornehmen Freiern nicht fehlen!

Das ist wirklich ein Wunder, daß so viele Leute noch so dumm sind. Der Wunderdoktor von Niederempt, Schäfer Mohr, hat seine Praxis aufgegeben und sich ein Landgut für 21,000 Thaler gekauft. Vor drei Jahren hatte der Mann noch nichts.

Tags-Begebenheit.

Waldenburg. Den 27. November fand bei der hiesigen christ-katholischen Gemeinde die feierliche Ordination des Predigers Herrn Zimmer durch den Herrn Dr. Theiner, unter Assistenz der Herren Hofferichter, Vogtherr, Rupprecht und Jungnickel statt. Die einfache würdige Weise erhob aller Herzen und mit Rührung wurden sowohl die erhebenden Worte des Ordinators, wie das Gelöbniß des neuen Seelsorgers der jungen Gemeinde vernommen.

Am Vorabend wurden die erwähnten Herren Prediger durch einen freundlichen Empfang in einem geachteten Familienkreise empfangen, und versammelten sich 124 Personen nach geschehener Introduction zu einem gemeinsamen Diner im Saale zur goldenen Krone, wo in dem ersten Toast, von einem Vorsteher der Gemeinde ausgebracht, die Treue und Anhänglichkeit an den König jubelnd bekräftigt wurde.

Gleichzeitig mit Waldenburg wurde der Herr Prediger Zimmer für die benachbarte Gemeinde Freiburg gewählt, und bilden diese beiden Gemeinden einen Kirchsprengel, mit getrennter Gemeinde-Verwaltung.

Auflösung der Charade in № 48:

Kompaß.

Räthsel

Man hat's erfunden, um mit ihm zu morden,
Doch Mancher ist gesund durch dies geworden.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.